Anzeigen

Wo liegt Coadjuthen? Die Geschichte eines ostpreußischen Kirchspiels im ehemaligen Memelland. Hrsg. von Günter U s c h t r i n . Berliner Wissenschafts-Verl. Berlin 2011. 530 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-8305-1901-0. (€ 39,-) – Günter U s c h t r i n möchte es nach eigenem Bekunden nicht bei der üblichen populären Ortsgeschichtsschreibung belassen, sondern die Spezifik des „Kirchspiels Coadjuthen“ herausarbeiten, die er in dessen 500-jähriger „wechselvoller“ Geschichte, der Zugehörigkeit zum Memelland und des besonders starken Einflusses der „Prußen“ erkennt (S. 18). In methodischer Hinsicht hat er zahlreiche Karten und Abbildungen sowie Textauszüge verschiedenster Provenienz aneinandergereiht. Ergänzt wird dies durch eigene Erläuterungen und den Abdruck von Vorträgen und Aufsätzen zu unterschiedlichen Teilaspekten. Am Anfang stehen fünf allgemeine, periodisierende Kapitel. Sie grenzen den Fokus historisch und geografisch schrittweise ein und sind mit übersichtlichen Zeittafeln ausgestattet. Durch diese Collage ergibt sich nacheinander ein Bild der Zeit des Deutschen Ordens, des Herzogtums Preußen, Preußens seit dem 18. Jh. sowie von Preußisch-Litauen und dem Memelgebiet. Leider sind die Textübergänge nicht immer deutlich und die Zitierweise uneinheitlich. Die Abschnitte hätten besser redigiert werden können, was sich an einigen penetranten Wiederholungen, etwa des „Friedens von Melnosee 1422“, zeigt. Ab dem 6. Kapitel wird das Buch ungleich persönlicher. Dieses mit Abstand längste Kapitel ist konkret dem „Kirchspiel Coadjuthen“ gewidmet. Gefolgt wird es von drei kürzeren Kapiteln, die mit „Dokumente über Flucht und Vertreibung“, „Erinnerungskultur“ sowie „Nachlese“ überschrieben sind. Lange Abschnitte gehen zum Teil fundiert auf Einzelaspekte von Coadjuthen und seiner verschiedenen „Kirchspieldörfer“ ein, von denen es zuletzt 23 gegeben hat (S. 319). Leider wird erst auf S. 242 eine Karte des behandelten Gebiets (exakt nördlich von Tilsit) abgebildet. Eine Definition der zentralen Kategorie „Kirchspiel“ als Zusammenfassung mehrerer Dörfer in der Tradition der preußischen evangelischen Kirche findet sich, obwohl titelgebend, nur im Glossar (S. 492). Gerahmt wird das Buch von einem klaren Inhaltsverzeichnis und fünf Anhängen. Unter diesen sind eine „Einwohnerliste“ aus dem Jahr 1939 und eine Liste mit Gefallenen des Zweiten Weltkriegs erwähnenswert. Die meisten Beiträge sind dem Monatsmagazin *Memeler Dampfboot* der Exilmemelländer entnommen. U.s. Werk richtet sich vordergründig an die ehemalige Einwohnerschaft und ihre Nachkommen, was sich beispielsweise in emotionalen Gedichten (u.a. S. 277-282) zum Ausdruck kommt. Der Vf. thematisiert nicht nur anekdotische Details, wie etwa die aus Coadjuthen stammende Mutter des „Hauptmanns von Köpenick“ (S. 243), sondern versucht sich auch an einer objektiven Darstellung der schwierigen Memellandzeit (1920-1939). So wird die zwischen Litauen und Deutschland stehende Identitätsfrage nach dem Wegbrechen der monarchischen Bindung anhand der Person des Pfarrers Gaigalat deutlich gemacht. Auch die Besetzung durch Litauen 1923 wird aus unterschiedlicher Perspektive quellenfundiert beleuchtet. Durch ein Goebbelszitat und zeitgenössisches Bildmaterial wird zudem die Ambivalenz der „Rückkehr“ des Memelgebiets im März 1939 zum Ausdruck gebracht (S. 175-179). Dieser Ortschronik darf nicht mit wissenschaftlichem Anspruch begegnet werden. Sie ist für den Hausgebrauch einer eng begrenzten Interessengemeinschaft konzipiert. Sie bietet jedoch nicht nur der Kulturwissenschaft ein Bild der Lebenswelt der letzten deutschen Einwohnergeneration; vor allem die an der deutsch-litauischen Geschichte Interessierten bekommen einen Einblick in die gemeinsame Geschichte bis 1945 auf der Mikroebene.

Olsztyn

Stefan Thierfelder

Christian Lotz: Die anspruchsvollen Karten. Polnische, ost- und westdeutsche Auslandsrepräsentationen und der Streit um die Oder-Neiße-Grenze (1945-1972). (Studien des Leipziger Kreises. Forum für Wissenschaft und Kunst, Bd. 10.) Meine-Verl. Leipzig 2011. 107 S., 44 Ill., Kt., poln u. engl. Zufass. ISBN 978-3-941305-27-4. (€ 15,90.) – Erst in den letzten Jahren haben die Forschungen zu modernen Landkarten deutlich Fahrt aufgenommen. Immer öfter geriet in den Blickpunkt, wie sich in Landkarten die Überzeugungen und politischen Vorgaben ihrer Gestalter widerspiegeln. Dass diese Vorgehensweise auch für die Darstellung der deutsch-polnischen Nachkriegsgrenze gilt, dürfte nicht weiter überraschen. Westdeutsche Schülerinnen und Schüler

der 1970er und 1980er Jahre erinnern sich noch gut an die Wandkarten, auf denen die „Grenzen von 1937“ und die „Gebiete unter polnischer Verwaltung“ deutlich sichtbar eingezeichnet waren. Dass die Markierung der Grenzen auch die offiziellen Präsentationen der Bundesrepublik, der DDR und Polens im Ausland begleitete, zeigt nun erstmals Christian Lotz in einer inhaltlich wie optisch äußerst ansprechend gestalteten Arbeit. Der Autor vereint in seiner Untersuchung vor allem belgischer und niederländischer internationaler Ausstellungen raumbezogene Perspektiven mit Elementen der kritischen Kartografiegeschichte. Er will zeigen, wie sich die inhaltliche und grafische Gestaltung zwischen 1945 und 1972 veränderte bzw. welche kognitiven Karten der Beteiligten existierten und verbreitet wurden. Die daraus resultierende deutsch-polnische Konfliktgeschichte setzt bei den von führenden Protagonisten der Ostforschung wie Emil Meynen 1952 verfassten Richtlinien für die Kartendarstellung Deutschlands ein und endet mit der Ratifizierung der Ostverträge als Beginn einer – auch kartografisch betrachtet – zumindest teilweise neuen Epoche. Besonders verdienstvoll sind zudem die Anhänge in Gestalt eines Literaturberichts zu den kartografischen Repräsentationen des geteilten Deutschlands sowie einer Übersicht über die in den drei Ländern gedruckten Karten und Broschüren.

Als Ergebnis bleibt festzuhalten, dass die frühen polnischen Proteste gegen das offensive Vorgehen des westdeutschen Staates in den Beneluxländern meist dilatorisch betrachtet wurden und keine konkreten Reaktionen erfolgten, um den NATO-Bündnispartner nicht zu brüskieren. Nach 1965 gingen die so empfundenen Provokationen zurück, die Kartenmacher verlegten sich – entsprechend dem politischen Trend hin zu einer Entspannung der Beziehungen in der westdeutschen Bevölkerung insgesamt – auf eine unauffällige Darstellung der Grenzregion, die gerne hinter bestimmten grafischen Elementen wie verschneiten Bäumen verdeckt oder einfach komplett ausgeblendet wurde. Sehr interessant, wenngleich leider im Text nicht weiter ausgeführt, ist die Anmerkung, dass die Designer in Ost und West teilweise mit den gleichen gestalterischen Mitteln arbeiteten. Man könnte dies zu der These erweitern, dass in sämtlichen kartografischen Milieus – bei allen Unterschieden – gewisse zeichnerische Methoden Bestand hatten, bei denen die Teilung des Kontinents keine Rolle spielte. Diese zweite Ebene noch genauer zu untersuchen, könnte in der Tat eine lohnende Aufgabe darstellen.

Gießen

Markus Krzoska